Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 29 — **Marburg i. H., den 20. Juli** — **1916**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Poßämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 2,90 Mk., Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Der Optimismus des Christen — An die deutsche Erde — Die Frau im neuen Vaterland — Das religiöse Erleben und Erlebnis im Christentum. 2. Die Schwierigkeiten des Erkennens religiöser Erlebnisse — Von der Gnadengabe des Ausharrens. Ueber die so betitelte Schrift Augustins — War Sebastian Castellio und nicht Calvin der wahre Reformator? — Von indischer Frömmigkeit. 5. Missionspredigt — Augustusburger Pfingsttagung — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

An die deutsche Erde

Bitte der Frauen

Erde, gib Kartoffeln uns und Brot,
Nicht die Fülle deiner reichen Gaben,
Nur des Lebens Notdurft wolln wir haben,
Folgend einem heiligen Gebot!

Wie die Männer wolln wir stehn im Streit,
Wollen unsre jungen Kinder lehren:
Jeden Halm und jede Frucht zu ehren,
Die der teure Boden heut uns weiht.

Wollen still und starken Herzens gehn
Durch des Tages brennend heiße Fragen,
Wollen willig unsre Lasten tragen,
Festen Blicks auf ferne Ziele sehn.

Wollen um ein flüchtges Heute nicht
Opfern jenes große, schöne Morgen;
Gott der Herr nehm auf sich unsre Sorgen,
Und er gebe deinen Feldern Licht!

Und er gebe Sonne deiner Saat,
Lasse Früchte schwellen, Aehren reifen,
Daß wir einst mit starken Händen greifen
Nach dem Kranz, den er beschieden hat!

Emma Müllenhoff

Die Frau im neuen Vaterland

Eine nicht gehaltene Ansprache [1])

> Der Krieg öffnet die Augen für das Notwendige, das Wesentliche, das, was der Allgemeinheit frommt. Darum räumt er auf mit veralteten Vorurteilen. Eine neue Zeit ist im Anzuge.
>
> (Gräfin Selma von der Gröben)

Die Begeisterung der ersten Kriegszeit sei dahin! Diese Klage steigert sich bei Vielen zur Bedrängnis und wächst zur Anklage und zum Wahrzeichen der Mutlosen. Aber wie so? Ists nicht naturgemäß, daß dem ersten gewaltigen Sturm ein Stillerwerden der Selbstbesinnung folgte? und daß sich daraus die treue Pflichtstellung „Es muß sein" und das alles Besiegende „Was sein muß, wird gemacht" entwickelte? Wer will es beklagen? Wen kanns auch nur verwundern? Auf den Taborhöhen weilte selbst Jesus nur vorübergehend. Ausharren, sieghaft ausharren in den Niederungen der mühsamen Tagesforderungen, das ist das Große und Gewaltige, was uns unsere lebendige Mauer rings um das Vaterland in Feindeslande täglich bezeugt und uns zu gleichem Ernst und gleicher Treue in der Heimat auffordert. Wie wird geschafft daheim am Heimatboden, in Gewerbe und Industrie, im Handel, in den Verwaltungen, in der Schule und auf der Universität, allüberall! Und wo nur ein Problem auftaucht (und sie schießen wie Pilze aus der Erde), gleich sammelt sich eine Schar Einsichtiger, um zu prüfen und zu erwägen; und die Opferbereiten springen vor und setzen sich ein. Ja, unsere Zeit steht wie nie zuvor im Zeichen des Opfers, und wer nicht opfern kann, steht abseits und hat nicht Teil an den großen Tagen, die uns Gott schenkt. Nur das Opfern macht frei, nur das Opfern macht stark: frei und stark ist deutsch! Nur im Opfern können wir ganz eintauchen, in die Gesinnung Jesu eindringen, und somit auf festem Boden, ohne Spekulation, eindringen in die tiefsten Tiefen, die dem Menschen sich erschließen können und zugedacht sind. Opfern ist Selbsthingabe und stellvertretendes Leiden, bewußtes, gewolltes Leiden — als einzig untrüglicher Weg zum Ziel — höchste Aktivität! Das ist deutsch!

Unter den Problemen dieser Tage, die sich immer stärker herandrängen, tritt mit besonderer Wucht die Sorge für die Kriegerfrauen an uns heran und zwar nach drei Seiten: Wie halten wir die Kriegerfrauen fest? Wie ziehen wir sie ins Ganze hinein? Wie fassen wir ihren jungen Nachwuchs?

Es ist dank unserer nun 22 monatlichen Erfahrungen mit großem Geschick auf allen Gebieten durch Sammeln und planmäßiges Organisieren viel Brauchbares, Gutes zusammengebracht; viel Kräfte durch Sammlung eingestellt. Von den ersten Tagen der Mobilmachung, da sich die Sammlung unsrer Heere in wundervoller Genauigkeit und Großartigkeit vor unseren staunenden Augen entrollte, bis hinunter zur bescheidensten Sammlung von altem Papier, immer wieder derselbe Geist der Ordnung und Treue, die, durch Arbeit und Fleiß, verschwindende Einzeldinge zusammenfaßt zu nutzbringenden, dem Ganzen dienenden Werten. Was bleibt uns nun noch zu sammeln übrig? uns, die wir alles benutzen, nichts übersehen dürfen in dieser schweren Zeit?

Es gilt den größten Schritt zu tun, den — lange angebahnt — nun der Krieg vollenden muß: die ganze zweite Hälfte des deutschen Volkes, die Frauenwelt, einzuschließen in seine großen Organisationen! Viele Frauen sind selbst durchgedrungen zu nutzbringender Arbeit für sich und für Andere, viele haben ihren Platz gefunden, sei es einzeln, sei es in großen Zusammenschlüssen, dem Vaterlande zu dienen und sind vollwertig in ihrer Mitarbeit anerkannt und unentbehrlich geworden. Viele aber, besonders Kriegerfrauen der minderbemittelten Kreise und Jugendliche, stehen noch abseits und haben noch nicht gelernt, ihre Gedanken über den engen Kreis persönlicher Wünsche zu erheben, zum großen Aergernis der Guten und zum tiefen Schmerz aller edlen Frauen. Stand es nun früher so, daß diese alle um ihrer selbst willen durch allseitige hauswirtschaftliche Schulung zur Tüchtigkeit erzogen und in ihren natürlichen Beruf hätten eingeführt werden müssen, was nicht geschah, so müssen wir jetzt sagen: Ja, gewiß, um ihrer selbst willen, aber mindestens ebenso sehr um des

1) Sie wäre gehalten worden — in Hanau —, wenn Gesundheit es der Verfasserin gestattet hätte. D H

Vaterlandes willen, das jetzt jede Frau, jedes Mädchen braucht zur Verteidigerin der heimatlichen Verhältnisse im Haus und am Herd, in Küche und Kinderstube — so wie sie sich in der großzügig organisierten und ausgedehnten Krankenpflege jetzt schon bewähren. Den Frauen muß der Heimatkrieg hinter der Front in jeder Gestalt anvertraut werden neben den daheimbleibenden, unentbehrlichen Männern und Führern; und zwar müssen sie als „Heimarmee" bis ins Kleinste organisiert, dafür geschult werden, daß nie wieder dem Zufall überlassen bleibe, wie sich schnell zusammengeraffte Kräfte einsetzen, durchsetzen, wie sich schnell gestaltete Organisationen bewähren. Das sind Notzustände, denen sich ein denkendes Volk nicht zum zweiten Male aussetzen wird, nachdem ein eindeutiger Anschauungsunterricht täglich in großen Zügen alle Schäden willkürlicher Zusammenwürfelung uns vor Augen malte; daneben aber auch den bewunderungswerten Reichtum an Leistungs- und Dispositionsfähigkeit wie an Opferkräften in der Frauenwelt. Wen könnte das verwundern? Ist doch die Frau dazu geschaffen, zu lieben, zu ordnen und zu leiten! Diese Gaben sind an keinen Stand gebunden, sie müssen nur durch Schulung freigemacht und entwickelt werden, damit im freien Spiel der Kräfte das Ganze gedeihe, wofür unsere in großzügiger Hingabe an das Ganze geübten Männer draußen kämpfen und drinnen arbeiten.

Müssen wir denn aber so umfangreiche Arbeit jetzt angreifen, wo wir fast erdrückt werden von der Fülle des zu Leistenden? — Ja, können wir denn damit warten? Merken wir nicht, wie die Not der gebundenen, gedrückten und mißleiteten Masse dumpf an unser Ohr schlägt? Wie sich falsche Führer aufwerfen? Wölfe in Schafskleidern, die die liebe deutsche Volksseele in der Frauenwelt antasten unter dem Schein freundlicher Fürsorge, die den Burgfrieden nicht halten, nicht einmal vor der Kinderwelt Halt machen und Samen streuen, der nicht von Gott ist? Gibts da noch ein Zaudern? Ja, stehen wir nicht schon mitten drin in der Arbeit? Viele von uns? Und der Schmerz ist nur, daß sie nicht klar und großzügig organisiert und aufgenommen ist. — Die Zeit drängt! Ein Zusammenschluß Aller ist not, damit der innere Feind da angefaßt wird, wo er allein zu schlagen ist, drinnen, in beharrlichem Stellungskrieg. Die einzige Waffe ist die Liebe, die nicht mit zweierlei Maß mißt, sondern sich ganz herabneigt zu der Frau des Volkes und sie zuerst kennen lernt in ihrer Not und in ihren Kämpfen — ganz gleich ob Lumpen und Schmutz die zu Gott geschaffene Seele verhüllen, die sich nach oben sehnt! Zum Kennen lernen kommt das Behandeln lernen und dann das Schulen in den notwendigen Dingen. — Wie groß die Not schon gestiegen, beweist die große Kindersterblichkeit der Kleinsten, sodaß die Regierung bereits in den Schulen in Säuglingsfürsorge unterweisen lassen will: ein glücklicher Gedanke! war doch das Spiel mit der Puppe eine sinnreiche Vorbereitung, und nun mag in dieser schweren Zeit Eitelkeit und Tändelei der Dreizehn- bis Sechszehnjährigen abgeschnitten werden durch ernste Aufgaben, die jedes natürliche Mädchenherz erfreuen müssen.

Nach Vorstehendem können wir zweien der aufgeworfenen Fragen näher treten: Wie halten wir die Kriegerfrauen — die Frauen des Volkes fest? Wie ziehen wir sie ins Ganze hinein?

Durch Liebe, Teilnahme, die in organisierte Besuche von einsichtigen, gebildeten Frauen sich umsetzen müssen, damit die Kriegerfrauen sich aussprechen können: sie tun es, wo ihnen Verständnis, Liebe und Urteilskraft begegnen. Für die wahre, selbstlose Liebe haben sie ein feines Gefühl und schließen sich ihr gern auf und der einsichtigen Führung willig an; denn ihr Anlehnungsbedürfnis, bei der vorhandenen Unselbständigkeit, ist groß. Wie sind sie dankbar, statt Klatsch und Klage aus ihrem Kreise ein erhebendes Wort zu hören, denn um Trost ist ihnen sehr bange! und die Zusammenhänge des Krieges, die geistigen Werte sind ihnen verschlossen, wenn wir sie ihnen nicht in schlichter Erklärung vermitteln. In einfacher Ausdrucksweise kann man ihnen Alles klar machen, denn sie kommen einem mit Hunger und Durst nach Licht und Wahrheit entgegen. — Ist ein Drittel der Kriegerfrauen tapfer und brav, gewöhnlich die, die früher gedient haben und nun Ordnung und Sauberkeit üben und die Kinder in Zucht halten, einzuteilen und zu kochen verstehn und die sich zur Kirche halten, oft auch selbst rührende Opfer der Fürsorge in der Stille bringen, so ist ein Drittel hoffnungslos schlecht. Weiber, die nichts verstehen, in den Tag hineinleben, ihre Kinder verwahrlosen, dem fernen Mann durch Klagebriefe das Herz schwer machen, ihm keine Treue halten und Freude haben am Schimpfen und Klagen. Diese unglückseligen Geschöpfe sind so verwahrlost, daß wir keinen Einfluß auf sie gewinnen können. Als abschreckendes Beispiel mahnen sie: „Sorgt ihr, ihr Verantwortlichen, daß nie wieder ein junges Mädchen, ein Kind so verwahrlost werde. Zieht euer Netz der Liebe und Fürsorge und Aufsicht so engmaschig, daß nie wieder solche Ausgeburten elender Weiber entstehen können. Wir waren auch einmal liebe Kinder, hoffnungsvolle Jugend — aber niemand hütete und pflegte uns. Wohl lockten uns einige zum Guten; doch wir wollten nicht, und nun ists zu spät — und nun haben wir die Hölle auf Erden und machen sie Andern. Ohne Zwang geht es nicht! Bringt eure Jugend in feste, zwingende Ordnung, sonst geht das liebste Gut verloren." Solche Sprache reden, ohne Worte, aber unmißverständlich diese unglücklichen Weiber, sie, die Plage der Behörden, der Schrecken aller Fürsorgeaden. Wer die Farben solcher Bilder für zu dunkel hält, der gehe zu den höheren Verwaltungsbeamten der verschiedenen Zweige zu einer vertraulichen Besprechung, und er wird erfahren, wie diese mit Grauen den Kopf schütteln über solche nicht vereinzelten Fälle.

Zwischen den Guten und den Schlechten schiebt sich ein die breite Masse der Schwankenden; um sie müssen wir mit unendlicher Liebe und Treue werben, da ist durch planmäßige Organisation etwas zu machen. Durch Vorträge, regelmäßig wiederholt, von Männern über alle Gegenwartsfragen (die uns selbst bewegen), in der Sprache des Volkes, die in Bildern und Gleichnissen die Gedanken klärt; dabei keine Trennung nach Konfessionen, wohl aber das religiös-sittliche Moment frei spielen lassen und zu kraftvollem Ausdruck bringen in wenig eingestreuten Worten (das kränkt Niemanden, am wenigsten die Juden), fließt doch von da immer die wahre, einzig sichere Quelle aller Kraft! Zu solchen Vorträgen in nicht großem Kreise sollte jeder Kriegerfrau einmal monatlich Gelegenheit geboten werden; daneben alle vierzehn Tage Zusammenkünfte, Besprechungen mit einer gebildeten Dame mit nicht mehr als 50 Frauen 1 bis $1^1/_2$ Stunden (die Kinder jedesmal während dessen in Krippe oder Kindergarten). Auf die Weise könnte planmäßig eine sittliche Beeinflussung und geistige Erhebung angebahnt werden, und wir könnten, wenn Ersatz geboten, mit gutem Gewissen Kino usw. bekämpfen. Haben wir selbst doch auch immer wieder Anregung und Belehrung not, mehr denn je, da der Krieg ein anhaltendes Ausharren fordert! Die elementaren Bedürfnisse sind im Grunde in allen Schichten dieselben und an die gleichen Bedingungen geknüpft. Unser Blick muß sich dieser Tatsache immer völliger erschließen und darnach konsequent handeln lernen aus Liebe und Not und in Liebe!

Ist es nicht wundervoll, wie der Krieg, unser großer Erzieher, Alles ans Licht zieht, auch die Schäden, unsere großen, tiefsten Volksschäden? Nur in der Wahrheit kann Besserung gedeihen. — Der Krieg macht vor nichts Halt und führt uns in die Tiefe, daß wir nur noch sprechen: Unser Volk, unser Vaterland, unser Brot! So wird der Subjektivismus und Individualismus, die unsere Gebildeten vielfach so hart bedrängten, ganz nebenbei abgetan, und wir dringen durch den Krieg tiefer in Jesu Gesinnung, der uns lehrt: Unser Vater, unser Brot, unsere Schuld, führe uns nicht in Versuchung, erlöse uns — Dein Name geheiligt, Dein Reich, Dein Wille — Deine Herrlichkeit! Wo bleibt da das Ich? aufgegangen in das Ganze und doch vielleicht nie selbstbewußter, selbstsicherer, selbsttätiger als jetzt. Gottes Wege sind wunderbar! Der Krieg, der große Zerstörer, baut an unseren heiligsten Gütern!

Und nun die dritte im Anfang genannte Frage: Wie fassen wir unseren jungen Nachwuchs? insonderheit die Töchter? Jugendpflege ist eine herrliche Sache; wir trieben sie

eifrig und erfolgreich im „Freundschaftsbund" seit 1910; es ist gewiß ein Gottesgeschenk, daß schon vor dem Kriege auf dem Gebiete überall Vieles geschah und gedeihlich emporwuchs. Aber wer ernst nnd gründlich in der Sache arbeitet, weiß, es ist nur die Pflege eines Zweigleins, dessen Wurzel im Mutterboden steckt. Die Mütter müssen anders werden, die Kindlein müssen vom ersten Tage an auch geistig und fürsorglich mitgepflegt werden von gebildeten Frauen, am besten einer Kinderpflegerin, bis wir Mütter haben, die ihre Aufgaben richtig erfüllen können. Wir müssen den Sechsjährigen und ihren Familien beim Schuleintritt beistehen und sie durch die Schule begleiten mit Güte und Rat. Und dann muß das Neue einsetzen, das schon lange um Gestaltung ringt: das weibliche Dienstjahr! Das haben wir bitter nötig, nötig noch als eine Kriegsgabe in harter Zeit, und zwar, wie die von Luther gegründete Volksschule, mit dem Zwang von oben. Die umfangreichsten Güter unseres Volkes bedürfen Staatsschutz und Staatsverwaltung! Das ist der freie Wille des deutschen Volkes, so sichert es sich sein Gedeihen! Wie die Heeresorganisation in den schweren Freiheitskriegen zur Tat wurde und jetzt unser Heil ist, so tragen wir Frauen alle, die dem Guten zugewandt sind, mit verschwindenden Ausnahmen, in unseren Händen voll heiliger Ehrfurcht, im Bewußtsein großer Verantwortung, die Bitte um die weibliche Dienstpflicht, das weibliche Dienstjahr. Viele Männer, der edelsten und besten stehen zu uns.

Hört unsere Bitte, ihr Behörden und maßgebenden Kreise; laßt uns nicht vergeblich rufen und helft uns! Helft alle unserem Volke in dieser Sache, die unumgänglich notwendig ist. Gebt uns das weibliche Dienstjahr! Gebt es bald! Gebt es gleich! Das ist keine Ueberstürzung. Lange, lange als Volkssehnsucht schlummernd, sich langsam regend, bricht es nun mit Macht hervor!

Die Geldfrage? Noch stets war Geld da für das Notwendige! Diese erst teure Ausgabe wird zu Ersparnissen führen, denn sie wird vorbauen — Uebel meiden, Besserungsanstalten für Söhne wie Töchter unnötig machen, wenn erst die in Dienstpflicht geschulten Mütter ihre rechte Zucht und Einsicht anwenden können. Krankenhäuser und Heilanstalten werden von dem hohen Prozentsatz verwahrloster Kranken verschont bleiben. Die Lebensverhältnisse werden sich vereinfachen, und die Armenpflege wird sich wandeln in Hilfsdienste an vorübergehend bedrängten.

Und all unsere tüchtigen edlen Männer werden daheim ihre tapfere, frohsinnige Lebensgefährtin finden in gesunden Verhältnissen und eine holde Kinderschar, die sie blühend ihm gebar.

Ist das nicht alle Kriegsopfer wert?

Wir wissen in diesem Kriege viel zu rühmen von dem Wirken unserer Eisenbahner und Pioniere; wie unentbehrlich waren sie für viele Erfolge durch ihr unübertreffliches Brückenschlagen trotz aller Hindernisse, immer tüchtig und schnell! Die weibliche Dienstpflicht, das weibliche Dienstjahr scheint mir eine unentbehrliche Brücke zwischen den verschiedenen Volksschichten, die jetzt im Kriege verbunden, sonst wieder auseinanderfallen würden. Eine Brücke ferner zwischen den beiden Geschlechtern, von denen die weibliche Hälfte als Ganzes erst zum guten und selbstverantwortlichen Kameraden erzogen werden muß. Haben sich nicht viele Frauen im Kriege glänzend bewährt und damit den Beweis geliefert, daß ihr Geschlecht solcher Aufwendungen und Organisation wert ist? Es wird sich für das ganze Volk und Vaterland hundert- und tausendfältig lohnen! Wir wissen alle, daß für die vorliegenden Arbeiten der Friedensjahre die Frau als Gesamtheit unentbehrlich ist, ja daß von ihrem Verhalten mit die Lebensbedingungen im jetzigen Kriege im notwendigen Ausharren abhängen! —

Es ist allezeit das Vorrecht der preußischen Könige gewesen, daß sie dem notwendigen Fortschritt die Wege geöffnet und geebnet haben; ferner daß die freien Männer bewußt und gewollt sich unter die Zucht des kategorischen Imperativs gebeugt haben und den Dingen in edler Freiwilligkeit dienten! Es wird im großen Deutschen Reich nicht anders gehen! Und die deutschen Stämme werden sich zusammenscharen, und die deutschen Männer werden uns entgegenkommen, wenn wir jetzt, wir Frauen alle, heranschreiten und in der großen Schale unerschöpflicher Liebe für Volk und Vaterland die Bitte tragen: Gebt uns die weibliche Dienstpflicht! Gebt uns das weibliche Dienstjahr! um unserer Kinder, um unserer Zukunft, um unseres Volkes willen! Aber gebt es uns bald, noch in dieser Zeit, damit wir Boden unter die Füße bekommen, ehe der Abgrund gähnt, damit es nicht heiße: „Was Du von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück."

Clara Bösche

Das religiöse Erleben und Erlebnis im Christentum

2. Die Schwierigkeiten des Erkennens religiöser Erlebnisse

Bevor wir dazu übergehen, die Vorgänge, die von frommen Menschen als religiöse Erlebnisse in diesem eigentlichsten Sinne hingestellt werden, näher zu beschreiben und zu beurteilen, müssen wir uns gewisse Schwierigkeiten vergegenwärtigen, mit denen das Erkennen und Verstehen dieser Vorgänge behaftet ist. Wir müssen uns der Grenzen der Erkennbarkeit religiöser Erlebnisse deutlich bewußt sein.

1. Eine erste Schwierigkeit besteht darin, daß Wortzeugnisse über religiöse Erlebnisse ein unvollkommenes Mittel zum Erkennen der Wirklichkeit und der Art dieser Erlebnisse sind.

Aussagen über religiöse Erlebnisse können bloße Worte sein, Phrasen, durch die man in frommen Kreisen einen guten Eindruck machen möchte, aber hinter denen keine Wirklichkeit steht. Die Schilderung religiöser Erlebnisse kann auch eine schriftstellerische Mode sein, eine Darstellungsform, durch die der Schriftsteller seinen Gedanken eine besondere Beachtung und Wertschätzung verschaffen möchte. So wird man z. B. die meisten „Apokalypsen" des Judentums der hellenistischen Zeit und des ältesten Christentums beurteilen dürfen. Die in ihnen ausführlich dargestellten Visionen, etwa die des 4. Esrabuches oder des Henochbuches oder des Hirten des Hermas, müßten als religiöse Erlebnisse ersten Ranges gewertet werden — wenn man nicht annehmen müßte, daß sie eine schriftstellerische Einkleidung für religiöse Zukunftsideen und entsprechende Warnungen und Mahnungen sind. Oder, wenn man doch annehmen will, daß sie auf irgendwelchen wirklichen ekstatischen Erlebnissen beruhen: wo liegen die Grenzen zwischen dem wirklich Erlebten und den Zutaten der ausspinnenden eigenen Phantasie des apokalyptischen Schriftstellers?

Die wirklich geschehenen religiösen Erlebnisse andrerseits finden nur schwer einen Ausdruck in Worten. Viele fromme Menschen, für die es eine unzweifelhafte Tatsache ihres Bewußtseins ist, daß sie ihrer Gemeinschaft mit Gott in gehobenen Stunden oder Augenblicken inne werden, schweigen über dieses ihr religiöses Erleben. Eine Art von geistiger Keuschheit hält sie davon ab, diese Vorgänge ihres geheimen Innenlebens kund werden zu lassen. Sie würden es als eine Profanierung empfinden, wenn sie diese heiligen Erlebnisse dem Zweifel oder Spott verständnisloser fremder Menschen aussetzten. Höchstens im engsten Kreise vertrauter Gleichgesinnter löst sich ihre Zunge. Andere wiederum empfinden zwar einen starken inneren Antrieb dazu, von ihrem durch Gott gewirkten großen, wunderbaren religiösen Erleben Zeugnis abzulegen. Aber die Zunge versagt ihnen beim Aussprechen des Unaussprechlichen. Sie finden keine adäquaten Ausdrucksformen. Was ist die Glossolalie anders als ein Redenwollen aus dem Ueberschwang gefühlter göttlicher Geisteskraft heraus, aber ein Reden mit unzulänglichen Sprachorganen und Ausdrucksmitteln?

Doch es gibt auch solche Menschen — nur wenige —, welche nicht nur mit wirklichen religiösen Erlebnissen begnadigt, sondern auch mit der Kunst religiöser Rede begabt sind; Menschen, welche von ihren religiösen Erlebnissen sprechen wollen und auch sprechen können, — wie die großen Propheten des Alten Testaments, wie Jesus und Paulus, wie Augustin und der heilige Bernhard, wie Tauler und Meister Eckehart, wie Tersteegen und Zinzendorf. Denen stehen charakteristische Bilder zur Verfügung, mit denen sie klar zu machen wissen, was sie innerlich erlebt haben. Natürlich entsprechen auch diese Bilder nie ganz der erlebten Wirklichkeit. So bleibt immer die Gefahr, daß das bildlich Gemeinte im eigentlichen, buchstäblichen Sinne ver-

standen wird. Das ergibt dann eine kleinliche, äußerliche Auffassung des überschwänglich Großen, Innerlichen. Trotzdem ist bildliche Ausdrucksweise das einzige Mittel, um die Art der geheimnisvollen inneren Vorgänge des religiösen Erlebens anzudeuten und einigermaßen verständlich zu machen. Wer das Gebiet der religiösen Erlebnisse untersuchen will, muß sich in erster Linie an die Zeugnisse dieser vereinzelten frommen Menschen halten, welche ihrem frommen Erleben einen starken, wenn auch nur bildlichen Ausdruck zu geben vermocht haben. Aber man muß sich dabei dessen bewußt bleiben, daß diese Wortzeugnisse doch nur ein unvollkommenes Mittel zum Kennenlernen der Sache selbst sind.

Gibt es etwa auch noch Zeugnisse anderer und besserer Art über diese Sache als Wortzeugnisse?

2. Eine zweite Schwierigkeit besteht darin, daß die religiösen Erlebnisse der einzelnen Frommen wegen ihrer individuellen Art der Anerkennung und dem Verständnis anderer Menschen schwer zugänglich sind.

Unmittelbar kennen wir Menschen ja nur die Zustände und Vorgänge unseres eigenen Geisteslebens. Das Geistesleben anderer Menschen lernen wir nur indirekt aus seinen mehr oder weniger zuverlässigen und deutlichen Aeußerungen kennen. Wir machen es uns nach Analogie unseres eigenen geistigen Lebens verständlich. Wo diese Analogie fehlt, ist uns das Verständnis der fremden Geistesart verschlossen. Wir sind dann zunächst geneigt, die Realität der von den Anderen behaupteten geistigen Zustände oder Vorgänge zu bestreiten. Oder, wenn wir diese Realität anerkennen müssen, meinen wir leicht, unser eigenes geistiges Leben doch zum Maßstab für die Normalität des Geisteslebens überhaupt nehmen und die zu ihm nicht stimmenden geistigen Zustände und Vorgänge der Anderen für fehlerhaft erklären zu dürfen. Nur allmählich lernen wir, daß im Geistesleben der Menschen die Uebereinstimmung in den Grundzügen, auf der die Möglichkeit ihrer Verständigung untereinander beruht, verbunden ist mit einer großen Mannigfaltigkeit der Gestaltung des Geisteslebens in den einzelnen Individuen. Und wir lernen allmählich die Anerkennung einer grundsätzlichen Gleichberechtigung der verschiedenen individuellen Gestaltungen. Aber trotz dieser Anerkennung gilt, daß uns der individuelle Bestand des Geisteslebens anderer Menschen insoweit immer fremd und unverständlich bleibt, als er nicht nur ein besonderer Entwicklungsgrad des auch bei uns selbst vorhandenen geistigen Lebens, sondern eine besondere, in uns selbst nicht wahrgenommene Art oder Erscheinungsform geistigen Lebens ist.

So verhält es sich nun auch mit den religiösen Erlebnissen, wenigstens mit denjenigen Vorgängen, die in erster Linie als religiöse Erlebnisse angesprochen zu werden pflegen. Sie sind von sehr individueller Art. Menschen, die ein religiöses Erleben in sich selbst kennen, können auch ein Verständnis für die religiösen Erlebnisse Anderer haben. Wer aber selbst keine religiösen Erlebnisse gemacht hat, ist schnell geneigt dazu, die religiösen Erlebnisse Anderer für Einbildungen und ihre Aussagen darüber für fromme Redensarten zu halten. Aber auch solchen frommen Menschen, welche eigenes religiöses Erleben haben, fällt es oft schwer, die religiösen Erlebnisse Anderer zu verstehen, weil sie eine von der ihrigen abweichende Art haben. Die Gefahr ist groß, daß man die Art des religiösen Erlebens, die man bei sich selbst kennt, verallgemeinert und für die allein richtige und wirkliche hält. Es gehört eine gewisse Reife der psychologischen Auffassung und eine Bescheidenheit der religiösen Selbstbeurteilung dazu, daß man die Möglichkeit und das Recht verschiedenartiger religiöser Erlebnisse bei den verschiedenen frommen Individuen anerkennt.

Aber auch ein solches tolerantes Anerkennen ist immer noch etwas anderes als ein wirkliches Verstehen der individuell gearteten religiösen Erlebnisse anderer Menschen. Darin liegt eine große Schwierigkeit für die Verständigung. Man möchte nicht nur die eigene Art religiösen Erlebens gelten lassen, sondern auch die anderer frommer Menschen. Aber man hat keine Möglichkeit, diese andere Art wirklich zu beobachten und nachzuprüfen. Man muß sich verlassen auf das, was die anderen Menschen über ihre andersartigen religiösen Erlebnisse meist in Bildern, oft in stammelnder, oft in ekstatischer Ausdrucksform mitteilen. Und man weiß, daß auch das, was man selbst auf Grund von Selbstbeobachtung über sein religiöses Erleben aussagt, anderen Menschen soweit unverständlich bleibt, als die Art ihres religiösen Erlebens von der eigenen abweicht.

Oder gibt es etwa auch religiöse Erlebnisse von so allgemeingültiger Art, daß wir auf ein Verständnis für sie bei allen frommen Menschen, ja bei allen Menschen überhaupt rechnen dürfen?

3. Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, daß die religiösen Erlebnisse in ihrer irrationalen Art den fehlerhaften und krankhaften Vorgängen des Geisteslebens gleichartig erscheinen.

Wie wir oben sahen, gehört es zum Begriffe der religiösen Erlebnisse im eigentlichsten Sinne, daß sie nicht Vorgänge des gewöhnlichen Bestandes und Verlaufes der Welt sind, sondern unmittelbare Erfahrungen des überweltlichen Seins und Wirkens Gottes. Auf dieser Ueberweltlichkeit beruht ihr besonderer Wert für die Frömmigkeit. In ihr liegt aber auch der Grund dafür, daß sie von Menschen nicht so rational erfahren und aufgefaßt werden können, wie die zum regelmäßigen Weltzusammenhange gehörigen Tatsachen und Vorgänge. Denn die rationale Erfahrung und Auffassung besteht eben darin, daß alles Einzelne in der Welt in kausaler Verknüpfung mit seiner Umgebung und mit dem Weltzusammenhang im Ganzen erfaßt und aus dieser kausalen Verknüpfung heraus erklärt wird. Wenn es solche religiöse Erlebnisse, wie sie bei uns in Frage stehen, überhaupt gibt, so müssen sie in anderer Weise, als auf dem Wege rationaler Erfahrung aufgefaßt werden. Es muß dabei eine andere Art des Erkennens tätig sein, als die gewöhnliche sinnliche Wahrnehmung und die verstandesmäßige Reflexion. Diese andere Art von geistiger Auffassung steht dann jedenfalls in der negativen Beziehung, daß sie irrational ist, den fehlerhaften und krankhaften Auffassungen des menschlichen Geistes gleich. Es gibt Gefühle, welche von den Menschen, die sie haben, auf objektive, von außen kommende Einflüsse zurückgeführt werden, obgleich sie in Wirklichkeit rein subjektiv sind. Die Objektivierung ihrer Ursache ist irrtümlich oder krankhaft. Es gibt Vorstellungsbilder, die dem Vorstellenden als ein Anschauen objektiver Vorgänge erscheinen, die aber auf Sinnestäuschung oder auf Halluzination beruhen. Der Beweis für ihre bloße Subjektivität liegt darin, daß sich das vermeintlich objektiv Gefühlte und Geschaute nicht in den kausalen Zusammenhang des Bestandes und Verlaufes der Welt einfügen läßt. Und nun fragt sich, ob sich die fromme Auffassung solcher religiöser Erlebnisse, welche ihrem Begriffe nach transszendent und irrational sind, von jenen irrtümlichen und krankhaften subjektiven Vorgängen im menschlichen Geistesleben unterscheiden läßt.

Diese Frage ist um so wichtiger, als erfahrungsmäßig feststeht, daß ein intensives religiöses Innenleben oft mit nervöser Ueberreizung und ihren psychischen Folgeerscheinungen verbunden ist. Nervenärzte und Irrenärzte kennen religiöse Wahnvorstellungen: vermeintliche höhere Erlebnisse, Begnadigungen, Erleuchtungen, Eingebungen. Gewiß wäre es ein voreiliger Fehlschluß, wenn man aus dem unbestreitbaren Vorkommen solcher krankhaften religiösen Wahnvorstellungen folgern wollte, alle von frommen Menschen behaupteten religiösen Erlebnisse seien etwas bloß Eingebildetes, Produkte eines krankhaft überreizten Nervensystems. Wohl aber muß man von vornherein die Schwierigkeit anerkennen, etwaige wirkliche religiöse Erlebnisse gegen die Erscheinungen einer krankhaften religiösen Ueberspannung und Einbildung abzugrenzen. Liegt die Sache nicht so, daß die auf dem Boden und in den Formen des normalen menschlichen Geisteslebens auftretenden Vorgänge, die als religiöse Erlebnisse hingestellt werden, sich nicht deutlich als wirkliche religiöse Erlebnisse in dem eigentlichsten Sinne dieses Begriffs feststellen lassen, — und daß andrerseits diejenigen Vorgänge, die sich dem Bewußtsein der frommen Menschen als religiöse Erlebnisse im eigentlichsten Sinne darstellen, in ihrer irrationalen Art immer dem Verdachte unterliegen, auf krankhafter Einbildung zu beruhen?

Oder gibt es auch solche religiösen Erlebnisse, welche trotz ihrer irrationalen Art die Gewähr ihres Gesundseins, ihrer Zugehörigkeit zu einem normalen menschlichen Geistesleben in sich selbst tragen?

H H Wendt

Von der Gnadengabe des Ausharrens

Aus dem „Sonnwendgruß der Universität Marburg 1916" an ihre im Feld stehenden Kommilitonen

Unter diesem Titel hat Augustinus in seinen letzten Lebensjahren, wohl 429, ein Werk veröffentlicht, das sich wie ein letztes Bekenntnis zu seiner in den Kämpfen mit Pelagius gereiften Weltanschauung gibt, die schroffste und konsequenteste Formulierung seiner alles allein von Gottes Gnade, nichts von menschlichem Wollen und Können erwartenden Frömmigkeit. Eigentlich ist es nur die zweite, mit einer eignen Ueberschrift versehene, Hälfte seiner Schrift „Von der Prädestination der Heiligen" und will den Satz als notwendig erweisen, daß wie der Anfang so auch das Ende des Heils einem Menschen nur als Folge der Prädestination zukommt, mit der Zuspitzung, daß mir selbst das Gläubig, Gehorsam, Gerecht geworden sein noch nicht hilft, wenn mich Gottes Gnade nicht durch eine Sonderveranstaltung vor dem Wieder-Herausfallen schützt; erst wenn Jemand bis ans Ende ausgeharrt hat, wird zweifellos, daß er zu den Prädestinierten gehört.

Das Verständnis für die Gnadengabe des Ausharrens wird der große, lange Krieg an der Front und daheim gefördert haben, und die Idee der Prädestination ist doch wohl der erhabenste Weg, um dem, der sein Leben opfert für das Vaterland, das bittere Müssen in ein befreiendes Sollen und Dürfen zu verwandeln. Es sind gewiß nicht die gleichen Ziele, die der sterbende Krieger und die Augustin im Blick auf das Warum und Wozu ins Auge faßt, aber für den irgendwie religiös Empfindenden wird das „Ausharren bis ans Ende" auf jedem Posten, wo er steht, nur dann zum Gnadengeschenk, wenn er darin einen ihm persönlich von Gott zugewiesenen Auftrag fühlt, der demgemäß weder unerfüllbar sein, noch dem Erfüllenden zum Unheil ausschlagen kann. So werden die beiden Begriffe aus der Gedankenwelt Augustins, die allzeit in der Kirche den stärksten Widerstand hervorgerufen haben, die ewige Vorherbestimmung jedes Menschen für sein letztes Ziel und die Unwiderstehlichkeit jener göttlichen Gnade, die uns für das Ausharren bestimmt hat, bei uns viel mehr tröstlich als anstößig genannt werden; und besser als andere Geschlechter begreifen wir, warum für Männer wie Paulus, Luther, Zwingli, Calvin jene beiden Gedanken die stärksten, ihnen und ihrem Riesenkampf auch ganz unentbehrlichen Kraftquellen geworden sind.

Ich möchte indes an dieser Stelle die Aufmerksamkeit darauf lenken, wie nahe überall in der Welt das Gift neben der reifen Frucht liegt und wie schwer sich in Menschenhänden das Größte groß und rein erhalten läßt. Wie das gemeint ist, werden ein paar Bemerkungen zu Augustins Werk von der Gnadengabe des Ausharrens für unser Gebiet beleuchten. Wer das Büchlein unbefangen, nicht schon als eingeschworener Augustinianer liest, wird schwerlich einen Zuwachs an sittlicher Kraft und an Gottvertrauen mit hinwegnehmen; bei aller Bewunderung der unerbittlichen Logik und der rücksichtslosen Wahrhaftigkeit, mit der alle Konsequenzen einer doppelten Prädestination hier zugestanden werden, verliert man beinahe das Vertrauen zu sich selber, zum Meister Augustin, und sogar zu Gott.

Zu sich selber: denn ich erfahre hier, daß ich bis zu meiner Todesstunde niemals vor dem Fall, wohlgemerkt dem endgültigen Aus der Gnade Fallen gesichert bin; kein noch so langes Leben in Glauben und Treue vergewissert mich, daß ich auch zum Ausharren prädestiniert bin. Damit ist der ganze Segen des Prädestinationsglaubens aufgehoben, die Heilsgewißheit, die den Menschen so tapfer macht. Das Vertrauen zu dem Meister: denn gibt Augustin nicht selber zu, daß seine Lehre, geradeheraus der Gemeinde verkündigt, Schaden stiften kann? Er, der in den Büchern über und wider die Lüge die Pflicht, unter allen Umständen die Wahrheit, die volle Wahrheit zu sagen, mit im christlichen Altertum sonst nimmer erreichter Unerbittlichkeit verkündet hatte, will zwar auch hier kaum ein heilsames Schweigen, weil das Reden unheilvoll wirken könnte, bewilligen; gleichwohl kann er nicht umhin, Vorschläge über die Art zu machen, wie man seine Gnadenlehre in der Gemeinde anbringen solle, ohne sittliche Trägheit oder Verzweiflung als Erfolg hervorzurufen, und jeder dieser Vorschläge verrät Besorgnis um den Eindruck der Lehre — die doch wahrlich einem echten Evangelium gegenüber schlecht angebracht wäre. Endlich: wo bleibt das Vertrauen zu Gott? Wenn ich nicht bloß in der Theorie, sondern ausdrücklich für die Praxis des Lebens auf Menschen weise, die Gott berufen, die er gerecht gemacht, die er geheiligt hat, und die trotzdem nicht selig werden, darum nämlich nicht, weil Gott sie nicht für die letzte Gabe, das Ausharren prädestiniert hat, treibt dann Gott nicht fast ein schändliches Spiel teils mit jenen getäuschten Menschen, teils mit seinen eigenen scheinbaren, weil ja nur vorübergehenden Gnadenakten?

Man frage sich doch, ob Paulus mit ähnlicher Besorgnis vor bösen Wirkungen auf die Seelen eins seiner überkühnen prädestinatianischen Bekenntnisse im Römerbrief betrachtet haben könnte; ob er sich gefallen lassen würde, daß man in Römer 8, 30 auch nur einen einzigen Menschen von denen, die Gott berufen hat, und die er gerecht gemacht hat, von denen absonderte, die er — vorher — verordnet, und nachher — herrlich, d. h. selig gemacht hat!

Es ist an der Augustinschen Prädestinationslehre unbillige, aber auch gerechte Kritik geübt worden, besonders eindrucksvoll hat Harnack in seiner Dogmengeschichte eine Reihe von Fehlern aufgezeigt. In der Schrift von der Gnadengabe des Ausharrens scheinen mir zwei Umbildungen der Paulinischen Prädestinationslehre bei dem großen Kirchenlehrer als besonders belastend und verhängnisvoll hervorzutreten. Die eine steckt in der Anwendung des Dogmas auf die im ersten Kindesalter Sterbenden, die andere in der Lostrennung der Gabe des Ausharrens als eines Extrageschenks von der Berufung und Rechtfertigung, in der Zulassung eines Anfangens mit prädestinierter Gnade ohne gleichartiges Ende.

Man pflegt beim ersten Punkt so erschrecklich die Unbarmherzigkeit zu finden, die Millionen ungetauft sterbender Kinder dem Verderben verfallen läßt, bloß, weil sie nicht prädestiniert sind. Weit bedenklicher ist die Vorstellung von der Prädestination der getauft sterbenden Kinder: denn sie haben es ja nie zu Glauben bringen können, falls man nicht Getauft werden und Glauben für gleichbedeutend erklärt und den Glauben somit religiös wie sittlich völlig entwertet. Und auf dem andern Punkte liegt zuletzt die gleiche Entwertung und Mißachtung des Glaubens vor. Einen Glauben, den Gott hergestellt, den er mit der Gerechtsprechung anerkannt, den er mit Hervorbringung guter Früchte gesegnet hat, einen echten, wahrhaften Glauben sollte er, bloß damit die Menschen sehen, wie ohnmächtig sie bis zum letzten Atemzug sind — was aber alle Prädestinierten ohnehin wissen —, wieder von einem Gläubigen wegnehmen oder sich wegnehmen lassen? Der Glaube, der so ohne Ende, d. h. ohne Beharren bleibt, ist der Scheinglaube des bloß Getauften, des Vulgärchristen, der, der Kirche gehorsam, die Welt ohne Anstoß zu geben durchschreitet: ist das der Glaube, der wie Paulus ausruft: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben .... weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges .... mag uns scheiden von der Liebe Gottes?

Das ist das Gift in der Frucht: der Glaubensbegriff ist verkümmert, er ist materialisiert worden. Gott prädestiniert die Menschen nach Augustin vornehmlich zum Getauftwerden, das kann man sich dann bei Kindern, die bald nach der Taufe sterben, als unverlierbares Geschenk gefallen lassen, für einen Menschen aber, der als Getaufter noch ein langes Leben durchschreiten kann, darf es damit nicht getan sein. Die tägliche Erfahrung lehrt, wie viel Getaufte früh oder spät verloren gehn; mithin muß man für diejenigen unter ihnen, die nicht verloren gehn, wieder eine besondere Aktion der Gnade des Prädestinierenden, nämlich das Geschenk des Ausharrens fordern.

Wir denken größer von Gott, als daß wir ihm zutrauten, er prädestiniere nur für Passivität — was schließlich doch auch der Genuß der ewigen Seligkeit ist; wozu er prädestiniert, das ist Anteil an seinem Wesen, also an göttlichem Wollen und göttlicher Kraft. Das ist etwas, das sich im Handeln offenbart. Und wem er diesen Anteil gewährt hat, wer sich ergriffen weiß vom Geist Gottes, dem kann nicht bange sein um irgend einen Augenblick in seiner Zukunft. Der steht auf ewigem Grund: der besitzt in dem, was er erlebt hat, allewege und — trotz Augustin — schlechthin sicher das Unterpfand für sein Beharren bis ans Ende. Adolf Jülicher

War Sebastian Castellio und nicht Calvin der wahre Reformator?

Zum Weltkongreß für freies Christentum in Paris hat der Pfarrer der französischen Protestanten Amsterdams, Etienne Giran, ein Buch erscheinen lassen: Sébastien Castellion et la Réforme calviniste. (Haarlem, J. W. Boissevain 1913. 576 S. 5 Frs.) Es führt uns einen feinen und frommen Mann des sechszehnten Jahrhunderts vor, den der Genfer Reformator als seinen ärgsten Feind gehaßt und verfolgt hat. Deswegen ist Girans Buch auch zur leidenschaftlichen Streitschrift gegen Calvin, gegen den Calvinismus, ja gegen jede Orthodoxie geworden.

Sebastian Castellio, 1515 geboren, wurde aus humanistischer Schöngeisterei durch Calvins Institutio herausgerissen und zum Ernst des Evangeliums geführt. Er verließ sein Vaterland Frankreich und wurde in Straßburg Calvins Schüler und Hausgenosse. Er folgte ihm nach Genf und wurde dort Leiter der Lateinschule, wozu er sich durch sein Wissen und seine Lehrbegabung eignete. Auch zum Kirchendienst wäre er zugelassen worden, wenn ihn nicht zwei kleine, aber sehr bezeichnende Lehrunterschiede von Calvin getrennt hätten. Er wollte das Hohe Lied nicht als Gleichnis auf das Verhältnis Christi zur Kirche gelten lassen, sondern er sah darin ein nicht in die heilige Schrift passendes, weltliches Gedicht. Er konnte sich ferner nicht dazu bequemen, wie Calvin das „Hinabgefahren zur Hölle“ auszulegen als Ausdruck für die fürchterlichen Gewissensqualen des unsere Sünden auf sich nehmenden Gottessohnes. Sein humanistisches Gewissen sträubte sich gegen solche theologischen Umdeutungskünste; und dem Kirchenmann Calvin wieder schien ein solcher Wahrheitsdrang, der lieber ein Bibel-Buch, einen Bekenntnis-Satz fallen lassen als sich zu einer vom Wortlaut abweichenden erbaulichen Auslegung verstehen wollte, als ein gefährliches Aergernis für die Gemeinde. Verständigen konnte man sich nicht; so verließ Castellio sein Amt 1544 mit einem Zeugnis, das — diese beiden Stücke ausgenommen — ihm Rechtgläubigkeit und tadellosen Lebenswandel zugestand. Calvins Empfinden ihm gegenüber in dieser Zeit ist ein Gemisch von Aerger und mitleidigem Wohlwollen: „Er dauert mich. Ich möchte, es könnte irgendwo ohne Anstoß gut für ihn gesorgt werden, und ich für mein Teil werde gern die Hand dazu bieten. Ich schätze seine Begabung und sein Wissen. Nur möchte ich, zu seiner Begabung käme auch eine klarere Urteilskraft, sein Wissensdrang ließe sich von mehr Lebensklugheit leiten, und das unbändige Selbstvertrauen, das aus der Ueberschätzung seines doch nicht außerordentlichen Wissens stammt, verlöre sich bei ihm“ (Opp. Calv. XI S. 688). Castellio freilich sah auch jetzt schon, als Calvin sich bei seinen Freunden für ihn verwandte, in ihm nur seinen Feind und Verfolger und verscherzte den Rest der frühern Freundschaft kurz vor seinem Abschied von Genf durch einen scharfen und in seiner Allgemeinheit ungerechten Angriff auf den Lebenswandel der Genfer Pfarrer.

Er zog nach Basel. Die Stellung als Druckerei-Korrektor, die er dort fand, vermochte ihn und seine Familie nicht vor bitterer Armut zu schützen. 1551 gab er eine ins humanistische Latein übersetzte Bibel heraus, der man in den Kreisen der Reformatoren Ungenauigkeit vorwarf. 1553 wurde er Professor des Griechischen an der Basler Universität. Zur selben Zeit wurde in Genf Servet verbrannt. Da gab Castellio als Trutzschrift gegen die Unduldsamkeit Genfs mit einigen Freunden ein lateinisches Buch über die Ketzerverfolgung heraus, das im März 1554 erschien und dem wenig später eine französische Uebersetzung folgte. Es ist wie eine Fortsetzung dessen, was man mit dem Sühne-Denkmal Servets in Genf wollte, wenn 1913 von einem Genfer Pfarrer ein Neudruck dieses Traité des Hérétiques herausgegeben wurde[1]) mit einem kurzen guten Lebensabriß Castellios als Vorwort von Prof. E. Choisy.

1) Traité des Hérétiques à savoir, si on les doit persécuter, et comment ont se doit conduire avec eux, selon l'avis, opinion et sentence de plusieurs auteurs, tant anciens, que modernes par Sebastien Castellion. Edition nouvelle publiée par les soins de A. Olivet, pasteur de l'Eglise de Genève. Préface de E. Choisy, professeur à l'Université de Genève. Genève, A. Jullien 1913. 198 S. 3,50 Frs.

Den Namen Castellios trugen freilich die lateinische und die französische Ausgabe von 1554 nicht; ihre Vorrede war unterzeichnet Martin Bellius, ein weiterer aus Castellios Feder stammender Abschnitt trägt die Unterschrift Basilius Montfort. Den Hauptteil des Buches, an dem wohl auch die Basler Humanisten Curio, Borrhaus und Lälius Socin mitgearbeitet haben, bildet die Sammlung von Aussprüchen berühmter Männer gegen die Verfolgung und Hinrichtung der Ketzer. Da finden wir aus dem christlichen Altertum die Kirchenväter Augustin, Chrysostomus, Hieronymus, Lactantius, die Kaiser Honorius und Theodosius, die Geschichtsschreiber Sozomenos und Sokrates, aus den Kreisen der Reformatoren Luther, Brenz, Hedio, Agricola, Calvin, Pellican, Rhegius, von den Humanisten Erasmus, Curio, Castellio, schließlich noch einige Außenseiter: Augustinus Eleutherius (= Sebastian Franck), Jakob Schrenck, Christoph Hosman, Otto Braunfels, Georg Kleinberg, zum Teil Decknamen, deren Träger man nur noch vermuten kann. In wildem Durcheinander, in dem weder eine zeitliche, noch eine sachliche Ordnung zu entdecken ist, folgen die Ausführungen und geben damit einen Einblick in die Entstehung des Buches. Castellio und seine Freunde forschten in alten und neuen Büchern nach Aeußerungen christlicher Duldsamkeit, und was man fand, wurde gedruckt, während des Drucks das Suchen aber noch fortgesetzt; so ist auch die französische Ausgabe um einige Stücke reicher als die lateinische. Für erläuternde Anmerkungen und Quellennachweise wäre vielleicht mancher heutige Leser des Büchleins den neuen Herausgebern dankbar gewesen. — Anziehender als die Auszüge aus mancherlei Schriften (es kehrt sehr oft die Auslegung des Gleichnisses vom Unkraut unter dem Weizen in diesen Zeugnissen wieder) sind die Abschnitte, in denen Castellio selbst zu uns spricht. Wie verteidigt er in einem Zeitalter des Zwanges und der Knechtung der Gewissen unter kirchliche Bekenntnisse die Duldung und Freiheit? Vor allem und immer wieder durch den Hinweis auf Jesus: und zwar nicht bloß den Christus der Kirchenlehre, sondern den Jesus der Evangelien, der Bergpredigt. Die Ketzerrichter sind für ihn „der Milde Christi fremd“, darum haben sie unrecht. „Christus hat geboten, daß wir seine Wiederkunft in weißen Kleidern, d. h. in reinem Leben, erwarten sollen, statt dessen streiten seine Jünger über schwere Lehren und beflecken in seinem Namen ihr Gewand mit Blut! Der Teufel könnte nichts dem Wesen und Willen Jesu Widerstreitenderes ersinnen als das“ (S. 15). „Wenn ich Jesu Leben und Lehre betrachte, der doch sicher gut und gerecht war, so hat er stets den Bösen verziehen und geboten, daß man ihnen verzeihe siebenzigmalsiebenmal“ (S. 18). „So Jemand — und wäre es St. Paulus oder ein Engel vom Himmel — ein anderes Evangelium als das der Milde und Güte Christi predigte, der sei verdammt und verwünscht“ (S. 21). „Aus dem Gesetz Mosis alles Harte herausnehmen und nach Blut schreien auf alle Art, das widerspricht durchaus der Güte Christi“ (S. 163). Den Höhepunkt der Schrift bilden eine Anrufung und Beschwörung Christi selbst zum Zeugnis gegen die Greuel, die in seinem Namen geschehen (S. 31 f.), und die großartige Gegenüberstellung der Kinder Kains und der Kinder Abels, der Gewalttätigen und der Milden, vor Christi Richterstuhl (S. 188 ff.). Acht Jahre später 1562 hat Castellio einen niederländischen Freund Blesdyck vor dem Verfolgen der Täufer gewarnt und dabei die Regel über unser Verhalten zu Andersgläubigen so ausgedrückt: „Wollen wir wissen, was unsere Pflicht ist, so wollen wir uns im Stillen fragen: Was täte Jesus an meiner Stelle? und gleich hören wir die Antwort in unserm Herzen!“ (Giran S. 486.) Dieser Hinweis auf das, was Jesu gemäß ist, das ists, was uns den Castellio so anziehend und lieb macht, was seine Frömmigkeit mit unsrer verwandt erscheinen läßt. Es waren auch bei ihm nicht bloß Worte, sondern sein Leben stimmte dazu, wie wir aus manchem Zeugnis seiner Freunde und Schüler wissen.

Wie kam nun aber dieser Mann im sechszehnten Jahrhundert zu einer Frömmigkeit, die so an den Jesus der Evangelien anknüpft und ihn dem Moses und dem Paulus, den beiden Trägern der reformatorischen Staats- und Kirchengewalt, entgegenstellt? Vom Humanismus war Castellio zur Refor-

mation gekommen, in Basel kam er nun von Calvin wieder zu Erasmus zurück. Nicht mit den kirchlichen Zielen der Reformatoren im Auge las er die heilige Schrift, sondern als philologisch geschulter Forscher ging er den Quellen und der Quelle des Christentums nach und kam so vom Paulinismus zur Bergpredigt. In der Schule der Reformation aber hatte er den Gewissensernst erworben, der ihn nun dieses Evangelium so viel ernster und tiefer nehmen ließ als die Humanisten vor der Reformation samt ihrem Meister Erasmus. Der Gegensatz des frommen Humanisten gegen den Kirchenmann trat aber im Verhältnis Castellios zu Calvin nicht nur in der Frage der Duldsamkeit hervor, sondern wie Erasmus die Willensfreiheit gegen Luther verteidigt hatte, so wurde nun Castellio der hartnäckige Gegner der Gnadenwahllehre Calvins. Nicht alle Schriften, die er dagegen schrieb, hat er sogar in Basel, wo man Calvin nicht sonderlich günstig war, drucken lassen dürfen; erst nach seinem Tode haben sie Faustus Socin und in den Niederlanden Diryck Coornhert veröffentlicht. Aber schon das, was Castellio selbst herausgab, hat sein Leben zum ständigen Kampf mit Calvin gemacht. Er hat diesen Kampf oft mit schneidend scharfen Waffen geführt, aber nie zu gemeinen Mitteln gegriffen. Dagegen haben Calvin und seine Freunde ihm gegenüber auch Verdächtigung und Verleumdung nicht gescheut, und das ist einfach zuzugeben, daß der unchristliche Haß gegen Castellio zu den dunkelsten Schatten im Bilde des Genfer Reformators gehört. Erschöpft von Arbeit, Sorge und Entbehrungen, leidenschaftlichem Kämpfen und bitterm Leiden ist Castellio am 29. Dezember 1563 gestorben, ein Mann, den man lieb gewinnt, wenn man sich mit ihm beschäftigt, ein ehrlicher Wahrheitssucher und ein frommer Jünger Jesu.

Aber was ist nun aus diesem Mann geworden bei Giran? Ein überlebensgroßer Schutzheiliger des liberalen Christentums im sechszehnten Jahrhundert, ein Reformator, ja eigentlich der Reformator, der einzige, der diesen Namen verdient, mit dem man bisher Luther und Calvin zu Unrecht geehrt hat. Wie kommt Giran zu dieser Ueberschätzung des Mannes, dessen Bescheidenheit und Demut er selbst so sehr rühmt (S. 7 ff., S. 360)? Erstens aus wirklicher Begeisterung für seinen Helden und aus gerechter Entrüstung über das Unrecht, das ihm angetan wurde, und die Verkennung, die er in seiner Zeit zu leiden hatte. Man kann es begreifen, wenn Jemand, der sich mit dem Kampf zwischen Castellio und Calvin befaßt und die Frömmigkeit Castellios als etwas Verwandtes spürt, zum Hasser Calvins wird; denn der Reformator spielt in diesem Kampf die unschöne Rolle des Verfolgers. Aber ists gerecht, Calvin deswegen nur als den Verfolger Castellios und den Henker Servets zu behandeln und ihn mit dem Titel le farouche fanatique de Genève (S. 346) abzutun? Erfreulich ist nur, daß Giran seinen Haß gegen Calvin schon im Vorwort offen zugibt und so den Leser darauf vorbereitet, daß er kein wissenschaftliches Werk, sondern eine Parteischrift vor sich hat. Es mußte ja vielleicht auf die oft etwas gewaltsame Annäherung Calvins an unser heutiges Denken und Fühlen, die uns das Jahr 1909 gebracht hat, und der z. B. auch Doumergue oft zu sehr huldigt, ein Rückschlag kommen, der uns zeigt, in wie vielem der Reformator uns doch fremd und abstoßend erscheint. Zu bedauern bleibt, daß dieser Rückschlag in Girans Buch gar so grob erfolgt und gar so unwissenschaftlich.

Denn Girans Wertung Castellios und Calvins ruht zweitens darauf, daß er die Reformationszeit einfach nicht genügend kennt. Was soll man dazu sagen, wenn in dem ganzen dicken Buch Erasmus nur fünfmal flüchtig erwähnt wird und jede Untersuchung über das Verhältnis Castellios zu seiner Theologie fehlt? Sie lag doch so nahe, da ja Coornhert, der holländische Herausgeber der Schriften Castellios, diese gerade deshalb schätzte, weil er ein Verehrer des Erasmus war. Was soll man dazu sagen, wenn uns Giran auf S. 180 und 242 belehrt, die Unterscheidung von foi (fiducia, Vertrauen) und croyance (fides, Dogmenglaube) sei nicht etwas Neues, von Ménégoz Entdecktes, sondern gehe schon auf Castellio zurück: mais c'était là une doctrine inconnue à Calvin. La foi pour lui, s'identifiait aux dogmes professés. Man staunt und fragt sich, ob, der das geschrieben hat, je etwas von Luther gehört, je das zweite Kapitel vom Glauben in Calvins Institutio gelesen hat. Gewiß, weder Luther noch Calvin haben den Unterschied der beiden Glaubensarten immer festgehalten, aber ihnen deswegen abzustreiten, daß sie ihn kannten, und Castellio zu seinem Entdecker zu machen, geht nicht an. Auch das geht nicht an, daß uns Amsdorf (S. 301) als un Calviniste authentique et autorisé vorgeführt wird, bloß damit seine Lehre, gute Werke seien zur Seligkeit schädlich, dem gehaßten Calvin angekreidet werden kann. Derselbe Amsdorf, den Calvin als Luthers bösen Geist ansah, den er einen „geradezu verrückten Menschen ohne Hirn" nennt (Opp. Calv. XI S. 774); eine hübsche Beglaubigung! Was soll man schließlich dazu sagen, wenn Giran (S. 157) einen angeblichen Brief Calvins an du Poët, den Großkämmerer der Königin von Navarra, fröhlich wieder verwendet, den seinerzeit Voltaire dem Abbé d'Artigny und dieser einem ungenannten Jesuiten abgeschrieben hat und der seit einem Menschenalter als plumpe Fälschung nachgewiesen ist (Opp. Calv. XX S. 587 ff.), der sich überdies schon durch den Stil des einen angeführten Satzes sofort als uncalvinisch verrät? Hier hat der Haß gegen Calvin den Verfasser völlig blind gemacht.

Drittens fehlt es aber Giran nicht nur an der Kenntnis solcher immerhin nicht unwichtiger Einzelheiten der Reformationsgeschichte, sondern seine ganze Auffassung dieser Geistesbewegung scheint mir unzulänglich. Giran will volkstümlich schreiben, wie er im Vorwort besonders betont, deshalb stellt er in einer Anmerkung (S. 14) Luther seinen Lesern folgendermaßen vor:

> Luther (1483—1546) erst Mönch, dann Professor der Philosophie und Theologie zu Wittenberg, empört sich über die Verderbnis der römischen Geistlichkeit während eines Aufenthalts in Rom. 1517 erhebt er sich gegen den Ablaß und verfaßt 95 Thesen, die er an die Tür der Schloßkirche heftet. Der Papst, mit dem er noch nicht gebrochen hat, ladet ihn nach Augsburg, um sich dort vor seinem Legaten Cajetan zu erklären. Nach einer weithin wiederhallenden Disputation in Leipzig, tut ihn der Papst in den Bann; er verbrennt die Bulle 1520. Auf den Reichstag zu Worms geladen, weigert er sich zu widerrufen und wird geächtet. Doch läßt ihn der Kurfürst von Sachsen nachts entführen und auf die Wartburg bringen; neun Monate bleibt Luther dort usw.

Wer, selbst in einer bloßen Anmerkung, über Luthers Entwicklung bis 1521 nicht mehr zu sagen weiß, von dem darf man doch annehmen, daß es ihm an Verständnis für die Kraft fehlt, die Luther zum Reformator machte. Giran übersieht Luthers innern Kampf völlig; er macht auch nirgends nur die geringste Anstrengung, die Lehre und Frömmigkeit Calvins zu verstehen, es genügt ihm, die Dinge von seinem Standpunkt aus zu beurteilen. So stellt er denn gleich auf Seite 15 als den Sinn der ganzen Reformationsbewegung fest: l'affirmation de l'individualisme spirituel et de l'absolue souveraineté de la conscience, und auf S. 20 wird die Reformation erklärt als un simple mouvement de protestation contre l'autoritarisme doctrinal en matière de foi. C'est l'acceptation des seules directions du Dieu de la Bible; c'est la revendication de l'individualisme réligieux, c'est la proclamation de la liberté de conscience.

Nun wird ja kaum Jemand leugnen, daß der geistige Individualismus und die völlige Gewissensfreiheit Folge-Erscheinungen der Reformation waren, die wohl Vielen als ihre wertvollste Frucht erscheinen; aber der Ausgangspunkt war doch ein ganz anderer, nämlich Luthers Ringen um den gnädigen Gott. Und weil Luther diesen Gott fand durch die Briefe des Apostels und Kirchen-Gründers Paulus, so ist der Weg, der in der Reformation zur Kirche der paulinischen Lehre führte, doch ebenso gut die folgerichtige Fortsetzung des Erlebens Luthers wie der andre, der zur Gewissensfreiheit des Einzelnen führt. Davon weiß nun aber Giran nichts; weil ihm die Auffassung von der Reformation als dem Kampf des einzelnen Gewissens gegen kirchliche Bevormundung von vornherein feststeht, so sind ihm eben Luther und Calvin nur solange Reformatoren, als sie in diese Form hineinpassen. Alles Kirchliche an ihnen ist ihm Abfall und Rückschritt, der sie darum bringt, den Ehrennamen Reformatoren weiterführen zu dürfen. An ihre Stelle tritt Castellio le seul vrai réformateur, le réformateur libéral et

laïque (S. 290). So erklärt sich auch der Untertitel des Giranschen Buches Les deux Réformes: der Reformation Luthers und Calvins, der kirchlichen, orthodoxen und deshalb falschen, wird die wahre, liberale, laienhafte Reformation gegenübergestellt; ja in einer besonders kühnen Anmerkung (S. 205) wird der Calvinismus überhaupt als „krankhafter Auswuchs der Reformation" abgetan. Um dieser neuen Entdeckung von der doppelten Reformation willen muß nun Castellio mit aller Gewalt zum Reformator emporgeschildert werden, umgibt Giran seinen Helden, der in Wirklichkeit so ganz wenig Gesinnungsgenossen hatte, worin gerade das schwerste Kreuz seines Lebens lag, mit „ganzen Heerhaufen von Freigläubigen" (S. 205) im sechszehnten Jahrhundert, macht aus den sehr vereinzelten Widersprüchen gegen Calvins Lehrherrschaft eine „Schilderhebung gegen Calvin" (S. 303); kurzum er vergewaltigt die geschichtlichen Tatsachen in bedenklicher Weise.

So berechtigt in Vielem Girans Kritik an dem Bestreben mancher Verehrer Calvins, alles Große der Neuzeit mit ihm in Verbindung zu bringen, sein mag, so schön und anziehend manche Proben aus den Schriften Castellios sind, die er uns gibt, im Ganzen ist sein Buch nichts andres als eine leidenschaftliche Partei-Schrift, die den Kampf zwischen orthodoxem und liberalem Christentum der Gegenwart auf dem dazu recht ungeeigneten Schlachtfeld des sechszehnten Jahrhunderts ausfechten möchte. Man kann nicht scharf genug gegen einen solchen Versuch Einspruch erheben.

Münchenstein (Baselland) Rudolf Schwarz

Von indischer Frömmigkeit

5. Missionspredigt

Das Visnutum ist lange Zeit eine stark missionierende Religion gewesen. Nicht nur gegenüber dem Buddhatum, mit dem es in langem Kampfe und vielfach gerungen hat, und gegenüber andern Sekten und Glaubensweisen, sondern auch weithinein in die Welt der Heiden, der Mlecchas, in und außer Indien. Das Beispiel einer Missionspredigt gibt Prahlada selber. Im Hause seines Lehrers versammelt er die Kinder der Greule und versucht sie zum Glauben zu bekehren.

Prahlada sprach:

Hört mir zu, ihr Daitya-Kinder. Ich will euch die höchste Wahrheit künden. Sie und nichts Andres soll man glauben, sie und nichts Andres soll man begehren. — Alles, was lebt, erfährt Geburt, Kindheit und Mannesalter, darnach aber wartet seiner unvermeidlich von Tag zu Tage Alter, Verfall und zuletzt der Tod. Das liegt vor Augen, euch wie mir. Was aber starb, kommt wieder zur Geburt, das ist ein ewiges Gesetz. Und die Schrift lehrt, daß alles notwendig auf seine Ursache folge: darum, solange Empfängnis, Weilen in Mutterleib und Geburt immer wieder eintreten, folgt auch das Leid, mit ihnen und allen Zuständen unvermeidlich verknüpft: Hunger und Durst und Kälte und alles Andere. Der Narr zwar meint, es gebe auch Lust. Aber alle Lust ist höchstens zeitweilige Ruhe vom Leid, wie das Stillen von Hunger, Durst, Kälte, und ist eigentlich selber nur Leid und nicht mehr Lust, als wenn ein Mensch, der vom Schlage getroffen ist, das bloße Müdesein für „Lust" halten würde, oder als wenn einer, der nicht bei Sinnen ist, wohl auch Schmerz für Lust halten kann. Lust an Wärme ist nur aufhörendes Leid durch Kälte, an Wasser durch Durst, an Speise durch Hunger. Was Leid ist in einem Fall, ist Lust im andern, und umgekehrt. Und was ist dieser Leib! Ein Haufen Schleim, ein Madensack. Wo bleiben Reiz, Schönheit, Duft und andere Lieblichkeit, wenn man ihn genau betrachtet! Eine Masse von Fleisch, Blut, Eiter, Kot, Haut, Mark und Knochen ist er, weiter nichts. Wer daran sein Wohlgefallen hat, mag sich ebensogut in die Hölle verlieben. Oder was ist Heiraten, o ihr Daitya-Kinder! Wer heiratet, holt sich erst recht Schmerzen für sein Herz. Denn soviel Bande der Liebe er seiner Seele damit schafft, soviel Dornen des Leides werden sich auch in sein Herz bohren. Oder was sind Schätze? Wer Schätze sammelt in seinem Hause, dem folgt auch, wo immer er gehen oder weilen mag, die Sorge, ob sie nicht gestohlen, verbrannt oder sonst verloren sind. So ist dem Lebenden eitel Leid. Und dem Sterbenden noch mehr: die Schrecken Yama's und des Gerichtes und die Rückkehr zu neuem Mutterleib warten seiner. Wenn ihr begreift, daß schon im Mutterleib wenig Lust ist, müßt ihr noch vielmehr diese ganze Welt für Leiden rechnen. Wahrlich, ich sage euch: in dieses Lebens Flut, in diesem Meer von Leid und Ueberleid ist Visnu allein eure höchste Zuflucht.

Sagt nicht: „Für solche Dinge sind wir noch zu jung!" Jung sein und alt sein, ist nur Sache des Leibes. Aber auch in eurem jungen Leibe wohnt die ewige Seele. „Ich bin noch Kind. Wenn ich erst ein Jüngling bin, dann will ich nach dem Heil streben! Ich bin erst ein Jüngling. Wenn ich alt bin, werde ich sicher nach dem trachten, was zu meinem Frieden dient. Ach, ich bin jetzt zu alt und habe noch soviel zu besorgen. Wie kann ich, stumpfgeworden, nachholen, was ich ungetan ließ, als ich noch bei frischer Kraft war." So reden die Menschen, und so immer im Warten und Wollen kommen sie nie zum Tun und gehn des Heiles fehl: immer dürstend, immer das Trinken verschiebend, endlich verdurstend.[1]) Als Kind sind sie dem Spiel, als Mann den Geschäften und Sorgen hingegeben. Und ehe sies merken, und ohne daß sies wehren können, ist das Alter da. So trachte allzeit und schon in seiner Jugend nach dem Heil, wer weise ist, im innern Selbst frei von den Zuständen des Körpers, von Kindheit, Jugend, Alter. Darum, wenn ihr, was ich euch verkündete, als wahr erkannt habt, dann — mir zu Liebe — verschiebt es nicht: erhebet euern Sinn (schon heute) zu Visnu, der aller Bande Lösung schenkt. Leicht, wahrlich, ist es, des zu gedenken, dessen Gedenken alle Freude bringt. Wer sein gedenk ist Tag und Nacht, des Herz wird aller Sünde rein. Auf Ihn, in allen Wesen weilend, richtet Sinn und Liebe: und alle Fehle fallen ab von euch.

Weiter ermahne ich euch: wir sehen, wie alles in dieser Welt von der Leiden-Dreiheit gepeinigt wird. Wer das erkannt hat, wie könnte der Haß oder Uebelwollen im Herzen haben gegen Wesen, die doch alle gleich bemitleidenswert sind. Gehts aber Andern wohl, mir aber nicht, so soll auch ihr Glück mich mit Freude füllen: Neid und Haß bezwingen hat in sich selber Frucht. Sind aber die Andern voll Haß oder Feindschaft zu mir, so erregen sie mir ja nur Mitleiden, da ich sie in so großer Geistesverwirrung sehe. Um solcher Gründe willen übt schon, auch wer noch nicht zur höchsten Erkenntnis gekommen ist, Mitleid und Güte gegen seine Mitwesen. Wie viel mehr, der die volle Wahrheit erkannt hat! Denn diese ganze Welt ist ja nur eine Ausbreitung Visnus, der alles weset. So muß, wers recht versteht, sie ansehen als von sich selber unverschieden. Darum laßt uns abtun, ihr und ich, unsere angeborene Asuren-Natur (voll Haß, Neid und Selbstsucht) und Eifer tun, daß wir die Seligkeit erlangen, die lautere und ewige, die

Nicht Feuer, Sonne, Mond, noch Wind, nicht Indra und nicht Varuna,
Die Zauberer, die Teufel nicht, die Scheuel und Greuel, die Kimnaras,
Die Drachen, Menschen, Tiere nicht, die Fehler nicht des eigenen Selbst,
Nicht Krankheit oder Ungemach, nicht Neid, noch Gier uns rauben kann,
Die schaut, wer reinen Herzens ist und ganz es gibt an Kesava.

Ich sage euch: wie ihr auch suchen möget
Im Auf und Abe dieser Wanderwelt,
Die Ruhe trefft ihr nirgends, Daitya-Söhne.
Und doch ist Ruhe allenorts bestellt.
Sie ist zur Hand. Ihm dienen ist die Ruhe.
Was fehlte dem, den Seine Gnade hält.

Hinweg mit Glück, Verdienst und Lust! Das ist zu wenig dem, der hoch begehret.
Nur eine Frucht vergnügt die Brust. Das ist die Frucht, die denen wird gewähret,
Die unverweilt aus Weltenwust zum ewgen Wunderbaum sich hingekehret.

Rudolf Otto

1) Wie der Wäscher in der Fabel, der Kleider im Ganges wusch und wusch, von Durst gequält. Er nahm sich täglich vor zu trinken, aber in der Arbeit verschob er es immer wieder, bis er verdurstet ward.

Der Optimismus des Christen

Sehet die Vögel unter dem Himmel an.
Schauet die Lilien auf dem Felde.
Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Matth. 6, 26. 28

Man spricht allzu leicht vom Optimismus des Christentums. Ich habe es als Christ niemals gern gehört, wenn man mich einen Optimisten genannt hat. Diese Welt die beste, die es geben kann? Alles von der heiteren Seite nehmen? Also die Nachtseite des Lebens übersehen? Die sittlichen Schäden, die Not, die Vergänglichkeit, Versuchung und Anfechtung an allen Ecken und Enden — das übersehn, daran leichtherzig vorübergehn — — das soll christlich sein? Das Gegenteil ists.

Aber nun freilich, es wird auch seinen Grund haben, wenn man Optimismus und Christentum verwechselt. Wo immer das asketische, negative Weltverhalten einem bejahenden, dankbar empfangenden, tatkräftigen Wesen gewichen ist, wo man mitten unter Sünde, Trauer und Tod einer freudigen Zuversicht als unversieglichem Lebenselement begegnet, und dem allen im Namen Jesu, da mag man wohl zu solcher Verwechslung kommen.

Wir wollen nicht diese Erfahrung schnell damit erledigen, daß wir sagen: Das Christentum steht eben jenseits von Pessimismus und Optimismus. So wird es ja wohl sein. Wir wollen doch zuerst einmal zugeben, daß der Christ in der Tat einer heiteren Lebensauffassung zugänglich ist, wo irgend natürlicher Sinn und besondre Führung sie ihm nahe legen. Die Welt liegt nicht nur im Argen, sie ist dennoch Gottes Schöpfung. Daran hat christlicher Glaube, auch wo er noch so betroffen war von dem Schweren und Bösen im Erdendasein, immer festgehalten. Ungerufen ist das Glück zu dir hereingetreten in Haus und Herz: du hast es willkommen geheißen. Und du hast dich obendrein aufgemacht, es zu suchen: Geh aus, mein Herz, und suche Freud! Du hast auch mit echter Entdeckergabe Wege gewußt, es aufzufinden, die Andern unbekannt waren: in der Welt, nicht bloß im Jenseits oder im Evangelium. Und Jesus war dir Lehrmeister darin, wenn er seinen Jüngern die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde zeigte, wie sie nicht sich abmühen und abhetzen im Kampfe ums Dasein, sondern Nahrung und Kleidung und was sie brauchen, einfach hinnehmen aus des Vaters Hand.

So hilft uns derselbe Jesus, der uns die schwere Erkenntnis zumutet, daß wir es nötig haben ganz anders zu werden als wir sind, und daß die Welt es nötig hat ganz anders zu werden als sie ist, doch wieder zu einer merkwürdigen Fähigkeit, das Leben zu genießen. Erst nimmt er uns die Naivität, und dann gibt er sie uns wieder. Er nimmt sie uns, weil und sofern sie unsrer Menschenwürde unwürdig ist: Erst sieh einmal, wozu du dabist, wozu dein Gott dich berufen und bestimmt hat! Und er gibt sie uns wieder: Dann darfst du auch sehen, wie alles um dich her für dich da ist — für den Menschen, der seine zeitliche und ewige Bestimmung begriffen hat.

Die Wurzel des christlichen Optimismus ist das Gottvertrauen. Aus ihm erwächst nicht nur der Glaube, daß Gott auch durch Kreuz und Tod die Seinen segnet: jene paradoxe Beurteilung, wie wir sie von dem leidenden und sterbenden Christus gelernt haben. Sondern ebenso die geradlinige und vorurteilslose, jeder Erfahrung offene, erkenntliche und beglückte Hinnahme alles Guten, aller Freude, alles Glücks im Leben.

Das Christentum ist nicht Optimismus, aber es hat seinen Optimismus. Es hat seinen optimistischen Einschlag, der mit den nimmer reißenden Fäden des Pessimismus zusammen erst das ganze rechtschaffene Gewebe zu stande bringt.

Für beide Züge aber im Christentum gibt es deutsche Wörter, die viel besser als jene allzu beliebten Fremdwörter das ausdrücken, was der Christ hat und haben soll. Wir haben jene „ismen“ einmal gebraucht, weil wir ihnen gern etwas abbrechen möchten von ihrer Herrschaft. Wie man der Sache, um die es sich handelt, auf deutsch besser Herr werden kann, das werden die Leser mit eigenem Nachdenken leicht herausfinden.

R

Augustusburger Pfingsttagung

Das waren gesegnete Stunden, die die Freunde religiösen Fortschrittes am 16. und 17. Juni auf der alten Augustusburg, unweit der Fabrikstadt Chemnitz, erlebten. Zum zweiten Male sah die von Vater August 1568—72 erbaute Veste ein zahlreiches Volk von nah und fern versammelt, das, seines religiösen Erbgutes froh bewußt, über Vergangenheit und Gegenwart hinweg einer Zukunft zustrebt, in der eine verinnerlichte Religion unsern Kindern zu einer verinnerlichten Kultur verhilft. In diesem Zeichen hatten sich bereits vor zwei Jahren, kurz vor Ausbruch des Krieges, etwa zwei Hundert Männer und Frauen aus dem Sachsenland an dieser auch mit Naturreizen begnadeten Stätte zusammengefunden. Was damals angebahnt worden war, wurde in den letzten Pfingsttagen fester begründet und weiter ausgebaut. Die verschiedensten Vereinigungen Sachsens und der Nachbarländer, denen unter verschiedensten Namen und unter verschiedenster kirchlicher Orientierung doch an dem einen Ziel der Vertiefung der Religion gelegen ist, gewannen untereinander Fühlung. Etliche unter ihnen (Dresden, Freiberg, Chemnitz) schlossen sich bereits zu einem Bund für Gegenwartchristentum zusammen.

Das Wichtigste war aber doch das Wehen des Geistes. Wir spürten es bereits in dem überaus stimmungsvollen Gottesdienst in der altertümlichen Burgkapelle, in dem Pastor Mensing (Dresden), der geistige Führer dieser Pfingstbewegung, die Gemeinde über alle ästhetischen Stimmungen und intellektuellen Bedürfnisse des modernen Menschen hinweg zu den letzten Gewißheiten des religiösen Lebens führte: diese ganze Andacht in Wort und Lied in lauter Schönheit eingetaucht und von weltoffner Frömmigkeit durchglüht, aber doch ein entschiedenes Bekenntnis zu dem überragenden Wert der Gemeinschaft mit Gott. Fromme Innerlichkeit sprach denn auch aus allen auf den Gottesdienst folgenden „weltlichen“ Darbietungen. Sie setzte sich im Vortrag des Pfarrers D. Fuchs aus Rüsselsheim über „Deutsche Frömmigkeit und deutschen Idealismus“ mit der Gedankenwelt unsrer großen Geister auseinander. Feinsinnig wies Fuchs nach, wie alle Blüten deutschen Geisteslebens letzlich der Glaubenswelt Luthers entsprossen sind, so gewiß in der Entwicklung unsers Volkes bei Luther zuerst Beides zum Durchbruch kommt: das in Gott verankerte und darum weltfreie und weltüberlegene Ich, wie der Gehorsam gegen Gott im Eingehen auf die Weltwirklichkeit. Vielleicht, daß es Manchem zu gewagt schien, die Fülle deutschen Geisteslebens in Kunst und Wissenschaft, Erziehungsfragen und Politik restlos auf Eine Wurzel zurückzuführen. Seine aus Tiefenschau gewonnenen Erkenntnisse bezwangen gleichwohl all Herzen. Das Erlebnis Luthers stand in seiner religiös-schöpferischen Kraft und kulturellen Nachwirkung plastisch vor aller Augen und stärkte von neuem das deutsche Gewissen in seiner Freudigkeit gegenüber den Problemen der Gegenwart.

Fromme Innerlichkeit sprach ebenso aus dem Vortrag von Frl. Hülsenberg aus Freiberg, der uns an der Hand von fünfzig Originalbildern Verständnis und Genuß der Fidusschen Kunst vermittelte. Damit aber auch bei der Pflege des Innenlebens der Blick in die Weite nicht fehle, schloß die Tagung mit einem Vortrag des Missionsdirektors Lic. Dr. Witte aus Berlin über „Christentum und Islam“. Er wies in lebendiger Darstellung den klaffenden Gegensatz zwischen beiden Religionen in der Gottesidee, in den sittlichen Forderungen und in den Heilsgedanken nach, hob aber auch die positiven Werte im Islam hervor, die freilich in letzter Zeit starke Einbuße erlitten haben (Abfall vom Toleranzgedanken). Jedenfalls läßt sich die geistige Macht des Islam nicht mit aufdringlicher Bekehrungspraxis, sondern nur durch den stillen Einfluß christlicher Persönlichkeiten überwinden.

Was die Tagung jedem Einzelnen an geistiger Bereicherung, an seelischer Vertiefung und religiösem Gemeinschaftsgefühl gegeben hat, entzieht sich aller Berichterstattung. Alle schieden aber mit der Gewißheit, daß diese Pfingsttagungen, wenn die ausgestreuten Keime in Treue gepflegt werden, für die religiöse Entwicklung unsers Volks und für das Emporblühen einer von Ewigkeitskräften durchwalteten Kultur von Segen sind. Auch von ihnen darf das Wort gelten:

An unsrer Väter Taten
in Liebe sich erbaun,
fortpflanzen ihre Saaten,
dem alten Grund vertraun!

Martin Eger

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Das laut Inhaltsverzeichnis erste Stück mußte heute das letzte werden.

Die Frauensache und die Frauenfragen — im Krieg, nach dem Krieg — wie gern würde man sich ihrer mehr annehmen, wenn man darin mehr unterstützt würde. Zum weiblichen Dienstjahr sei auf den eingehenden Bericht in Nr. 19 Sp. 364ff. (und 371f.) verwiesen.

D. Zöckler mit seinem Kinderheim ist rechtzeitig aus dem gefährdeten Worochta in das doch sicherere Stanislau zurückgekehrt.

Wie erfreulich mitten im Krieg das friedlich kühne Seestücklein des Handels-U-Boots „Deutschland“! Gleichviel welchen „Wert“ das hat, es war so recht etwas fürs Herz. Ueberhaupt die Seestücklein; da muß uns Deutschen doch der Neid lassen, daß wir die vorläufig allein geliefert haben.

R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Chronik der Chistlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 27. Der Katholizismus in Deutschland und der Krieg, Januar bis März 1916 (Schluß) — Personalien.
Nr. 28. Kirchliche und nationale Reformen bei den Ruthenen Galiziens — Pfalz 1914/15 — Verschiedenes: Deutsch-evangelischer Frauenbund.

Statt jeder besonderen Anzeige

Auch der letzte meiner drei Söhne, die in den Krieg zogen, hat seine Aufgabe vollendet:

stud. theol. Heinz von Rohden
Leutnant der Reserve

fiel am 7. Juli in Galizien, 24 Jahre alt. Grosse Hoffnungen sinken mit dem Reichbegabten in das Grab.

1. Petri 5, 10 - 11

***Spören** bei Bitterfeld*

Namens der Familie
Konsistorialrat Dr. von Rohden

Kandidat der Theologie gesucht

Ein ordinierter **Candidat der Theologie,** der militärfrei ist, wird zu baldigem Antritt als **Hilfsgeistlicher** gesucht. **Auch pensionierte Geistliche,** die noch arbeitsfähig sind, können Verwendung finden. Zeugnisse sind vorzulegen. Näheres bei

Geh. Kirchenrat D. Kieser in **Eisenach** (Thür.)

Ermäßigung bei Wohnung und Kurgebrauch erhalten **kurbedürftige evangelische Geistliche,** wenn sie die Abhaltung von mindestens **3 Kurgottesdiensten** im August bis Mitte September in Thermalbad Hofgastein übernehmen. Näheres durch **Hermann Nägelsbach,** Buchhändler, **Hofgastein** (Salzburg).

In Südwest unter englischer Herrschaft. Von **Hans Siebold,** Pfarrer in Keetmannshoop. 32 Seiten in zweifarbigem Umschlage. 40 Pf. (Porto 10 Pf.) Wohl der erste authentische Bericht eines Augenzeugen über die letzten Vorgänge und jetzigen Zustände in Südwestafrika.
Stiftungsverlag in Potsdam

Soeben erschien:

Hofpred. Pfarrer Kessler

Achte Sammlung der Kriegspredigten und Reden:

Werden und Wirken!

75 Pfennige

C. Ludw. Ungelenk, Verlag, Leipzig

Zu kaufen gesucht:
Herzog-Haucks theol. Enzyklopädie. 2.u.3.A.; **Religion i. Gesch. u. Gegwrt.** 5 Bde. (Mohr); **Levy,** hebr. Wörterbch. 4 Bde.; **Nowacks Hdkomm.** z. A. T. kpltt.; **Septuagta.,** ed. Tischendorff-Nestle; Predigtbde. v. Aeschbacher, Benz u. Geyer-Rittelmeyer. Soeb. erschien. **Kat. 239** (Theologie, Bibl. Prof. Sell, Bonn) steht kostenlos zu Diensten.
Buchhandl. **Alfred Lorentz,** **Leipzig,** Kurprinzstr. 10.

Die Weltanschauung des Judentums
v. Rabb. **Dr. L. Sick-Berlin**
br. 1.75, geb. 2.40 M

Entwicklung und Judentum
v. Dr. med. **A. Kopriowski**
br. 2.— M

Das Kaddisch-Gebet
Dessen Sinn, Bedeutung und Tendenz v. Rabb. **J. Hübscher**
geb. 2.— M

Israel. Predigt-Bibliothek
hersg. v. Rabb. Dr. **Wilh. Lewy-Berlin** à Heft 60 Pf

Homiletische Bibliothek
hsg. v. Rabb. **J. Nobel, L. Lehne**
7 Hefte à 40 Pf

Homiletische Zeitschrift
hsg. v. Rabb. **J. Nobel, L. Lehne**
Jahrg. 2 Heft 1 — 6 à 50 Pf
„ 1 nur einzelne Hefte à 1.— M

Man verlange Katalog 13 und 14 Judaica!

Buchhandlung C. Boas Nchfg.
Berlin C 2, Neue Friedrichstr. 69

Was heißt
„Liebet eure Feinde"?
Ein Wort der Beruhigung in Kriegszeiten
von
Theodor Birt
Professor der klassischen Philologie in Marburg
Preis 40 Pfg.
Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zeitschrift für Theologie und Kirche

Von **Johannes Gottschick** begründet

Organ für systematische und prinzipielle Theologie

In Verbindung mit

Beth, Eck, Häring, Harnack, J. Kaftan, Kattenbusch, Lobstein, Loofs, E. W. Mayer, Mezger, R. Otto, O. Ritschl, Scheel, von Schultheß-Rechberg, M. Schulze, Steinmann, Stephan, Thieme, Titius, F. Traub, Troeltsch, J. Wendland, Wendt, Wobbermin

herausgegeben von

D. W. Herrmann und **D. M. Rade**
Professoren der Theologie in Marburg

Sechsundzwanzigster Jahrgang 1916

Heft 3 und 4

Reinhold Heinecke: Vom Ideale der sichtbaren Kirche.

Jährlich 6 Hefte. Abonnementspreis im Inlande Mk. 6.— Dies Doppelheft im Einzelverkauf Mk. 3,20.

Christenglaube in Krieg und Frieden
I. Im Krieg

Von

Martin Rade

Kriegs-Andachten der Christlichen Welt. Preis 1.30 Mk.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder nach Voreinsendung von 1.50 Mk. (Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 9807) direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Deutsche Worte — Deutsche Lieder

::::: Wie deutsche „Barbaren"-Art ward und in den Völkerkrieg trat :::::
Nichts Neues, aber als reiche geistige Anregungen bietender Lesestoff zu Liebesgaben unsern Soldaten stets besonders willkommen. Sammelhefte 25 Pfg., 20 St. 4,30, 100 St. 19 Mk. postfrei gegen Kassa oder Nachnahme
Druckerei Bauer in Marburg Postscheckkonto 7929 Frankfurt (Main)

Arbeitsfreudige junge Mädchen (18—35 Jahre)

mit guter Schulbildung werden zur **Ausbildung als Schwestern** für die sächsischen Heil-, Erziehungs- und Krankenanstalten gesucht. Staatsanstellung, gutes Gehalt. Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen werden versendet.

Oberpfarrer Naumann, Rektor des Kgl. Schwesternhauses, Hubertusburg b. Wermsdorf, Bez. Leipzig.

Die Töchterheime des **Ev. Diakonievereins** **Cassel-Wilhelmshöhe,** Lindenstraße und **Cassel-Wilhelmshöhe** am Brasselsberg, Heime für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung.

Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf, Frl. Elisabeth zu Strohe, Frl. Henny Rocholl, Cassel-Wilhelmshöhe Lindenstrasse 13 und Frl. Aug. Muus in Cassel-Wilhelmshöhe am Brasselsberg.**

Krüger & Co., Abt. Antiquariat und Sortiment, ***Leipzig XII,*** *Liebigstr. 9,* ***liefern*** *bei 1/4 jährlicher Teilzahlung Bücher, Musikalien meist umgehend. — Antiquariats-Katalog postfrei, Ankauf und Tausch.*

„Schertlinhaus" Burtenbach bei Augsburg-Bayern

Mädchen-Landerziehungsheim

I. Höhere Mädchenschule. 6 Klassen, modern pädagogisch geleitet.
II. Haushaltungs- und Gartenbauschule für Töchter gebildeter Stände.

Beide Schulen werden über die Kriegsdauer mit vollzähligem Lehrpersonal weitergeführt

Eintritt jederzeit. — Auf Wunsch illustrierter Prospekt und Referenzen

Direktion: **Ernst Zech,** Kgl. Pfarrer und Frau **Luise Zech,** geb. Mehl.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.